

Brigitte Glaser

Bühlerhöhe

Roman

List

Im Anhang finden Sie ein Glossar zur deutschen
und israelischen Geschichte.



List ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-471-35126-0

© 2016 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Berling BQ
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

Für RD

Vier Wochen vor der Ankunft des Kanzlers

Omarim

Die zwei jungen Männer tauchten während der Orangernte im Kibbuz auf. Sie stiegen aus einem ehemaligen britischen Militärjeep, die Fahrertür voller rostiger Einschusslöcher. Chajm, Jakob und Tamar liefen auf sie zu, redeten mit ihnen und riefen dann nach Rosa, die auf dem oberen Feld Orangen pflückte.

»Bist du Rosa Silbermann?«, fragte der Größere der beiden, als sie zu ihnen getreten war, und fügte hinzu: »Oz Sharet will dich sprechen.«

Die Männer ließen ihr keine Zeit zum Waschen oder Umziehen, nur Ben durfte sie schnell adieu sagen. Der Größere setzte sich hinter das Steuer, der Kleinere neben sie auf die Rückbank.

»Was will Oz von mir?«, fragte Rosa, erhielt aber keine Antwort.

Auch die Fahrt verlief schweigsam. Während der Jeep durch Hitze und Staub in Richtung Genezareth holperte, dachte Rosa an die Zeit, als Oz noch bei ihnen in Omarim gelebt hatte, und suchte nach einer Erklärung, warum er sie sprechen wollte. Wegen Rachel? Etwas anderes fiel ihr nicht ein. In Tiberias bog der Wagen in die Straße nach Tu ra'an ab.

»Sagt mir wenigstens, wohin die Reise geht!«

»Haifa«, antwortete der Mann am Steuer und verstummte wieder.

In Haifa waren Rachel und sie vor fast zwanzig Jahren als Jugendliche angekommen. Rosa war seitdem nur selten in der Stadt gewesen, deshalb hätte sie nicht sagen können, in welches Viertel die beiden Männer sie brachten. Als sie endlich ausstiegen, konnte sie das Meer riechen, und ein frischer Seewind trieb Sandwolken durch die Straße. Die Männer begleiteten sie zu einem schmalen mehrstöckigen Wohnhaus. Im zweiten Stock baten sie sie, auf Oz zu warten.

Ein Tisch, ein Stuhl, mehr stand nicht in dem winzigen Raum. Aus einem Schacht unterhalb der Decke fiel Licht auf den Tisch. Darauf lagen drei Fotografien.

Rosa betrachtete auf der ersten das große zweiflügelige Herrenhaus, das nicht ganz mittig im Bild stand. Die Flügel waren durch einen breiten Turm miteinander verbunden. Vier Etagen, links und rechts fünf Fenster, zählte sie. Im Vordergrund links schroffer Fels, rechts Tannen und Buchen, ein Waldrand. Rosa kam das Haus bekannt vor, aber sie konnte es nicht einordnen.

Das zweite Foto zeigte die Terrasse des Hauses. Drei in Decken gehüllte Frauen auf Liegestühlen, alle trugen Sonnenbrillen und Kopftücher, die modisch ums Kinn geschlungen und im Nacken gebunden waren. An das große Vogelhäuschen auf der Balustrade erinnerte sich Rosa plötzlich. Dahinter, ganz in Scherenschnittschwarz, die Spitzen von fünf Tannenbäumen, in weiter Ferne und in mattem Grau zwei sanfte Berghügel. Die Bühlerhöhe. »Hirschterrasse«, las sie auf der Rückseite. »Blick über die Rheinebene bis zu den Vogesen«.

Das dritte Foto war ebenfalls auf dieser Terrasse aufgenommen. Eine Frau und ein Mann, beide wandten dem Fotografen den Rücken zu, beide hatten die Köpfe nach links gedreht und schauten in die Ferne. Das Profil der Frau lag in der Sonne, das des Mannes im Halbschatten. Die Frau war jung, sie lächelte, ihr lockiges Haar war am Hinterkopf zu einem weichen Knoten geschlungen. Der Mann hatte sei-

nen linken Arm auf die Schulter der Frau gelegt. Sein Arm bildete ein Dreieck, aus dem die scherenschnittschwarzen Tannen zu wachsen schienen. Der Mann war viel älter als die Frau. Dünnes Haar, straff zurückgekämmt, große Ohren, eine markante Nase. Sie kannte sein Bild aus den Zeitungen: Konrad Adenauer, der ehemalige Oberbürgermeister ihrer Heimatstadt und erster Bundeskanzler der jungen Bundesrepublik Deutschland. Aber wer war sie? Seine neue Ehefrau? Seine Tochter? Rosa wusste es nicht. Für die Fotos fand sie genauso wenig eine Erklärung wie für das Treffen mit Oz.

»Schalom, Rivka.«

Oz sprach sie mit ihrem hebräischen Namen an. Vor Kraft strotzend, wie sie ihn in Erinnerung hatte, und mit ausgebreiteten Armen stand er plötzlich vor ihr. Er war viel zu groß für den kleinen Raum. Mit der einen Hand griff er nach ihrem Arm, mit der anderen steckte er die Fotos ein. Energisch schob er Rosa vor sich aus dem Kabuff auf einen Flur und danach in ein größeres Zimmer, in dem man schon auf sie wartete. Oz bot ihr ein Glas Wasser und einen Platz am Tisch an und stellte ihr die versammelte Tafelrunde vor. Die Namen konnte sich Rosa auf die Schnelle nicht merken. Die auffälligste Person am Tisch war die einzige Frau: Sie war extrem dick und hielt einen winzigen Köter auf dem Schoß, den sie mit kleinen Matzestückchen fütterte. »Tilly Lapid, unsere Psychologin«, erklärte Oz. Die Berufe der Männer nannte er nicht. Militärs, vermutete Rosa, obwohl keiner von ihnen eine Uniform trug. Oz arbeitete seit einiger Zeit für den Mossad.

Er legte die Fotos zu den anderen auf den Tisch. Dann erklärte er Rosa, weshalb er sie hatte kommen lassen. Aber Rosa verstand nicht, warum ausgerechnet sie diesen Auftrag erledigen sollte.

»Auch ihr in Omarim wisst sicher, was für einen schweren Stand Ben Gurion wegen der sogenannten Wiedergutmachung hat«, holte Oz aus. »Menachem Begin hat in der

Knesset geschäumt. »Das wird ein Krieg auf Leben und Tod. Es gibt keinen Deutschen, der nicht unsere Väter ermordet hat. Adenauer ist ein Mörder. Jeder Deutsche ist ein Mörder, und so weiter. Seine Cherut-Anhänger haben versucht, die Knesset zu stürmen, es gab Straßenschlachten. Dieses Angebot der Deutschen spaltet unser Land. Auch Ben Gurion würde liebend gern auf das Geld der Deutschen verzichten, aber Israel braucht es.«

Danach schwiegen alle und richteten ihre Blicke auf Rosa.

»Wir sind mitten in der Orangenernte. Da werden alle Hände gebraucht«, versuchte Rosa weiter, sich entbehrlich zu machen. »Außerdem, wieso traut ihr dem Sicherheitsdienst der Deutschen nicht? Aufpassen können sie doch besser als alle anderen.«

»Im Prinzip hast du recht«, erklärte Oz. »Aber Adenauers Sicherheitschef ist auf einem Auge blind. Er ist auf die Kommunisten fixiert. Die sind das neue Feindbild. Dass auch von radikalen Zionisten Gefahr droht, will er nicht wahrhaben.«

Wieder blickten sie alle erwartungsvoll an.

»Ich will nicht nach Deutschland zurück«, sagte Rosa und sah dabei nur Oz an.

Oz schob krachend seinen Stuhl nach hinten, schnellte vom Sitz hoch und kam auf sie zu. »Wer will schon nach Deutschland? Außer ...« Er sprach den Namen nicht aus. Rosa wusste auch so, dass er Nathan meinte. »Es ist deine Pflicht als überzeugte Israeli.« Oz wieder ganz ruhig. »Du hast in der Hagana gekämpft, du sprichst fließend Deutsch, du kannst dich in diesen bourgeoisen Kreisen bewegen und ...«

Rosa unterbrach ihn. »Das trifft in Israel auf viele zu. Es leuchtet mir einfach nicht ein, warum ausgerechnet ich da hinsoll.«

»Glaub mir, wenn es eine Alternative gäbe, säßest du nicht hier.«

Oz zauberte von irgendwoher ein Lächeln herbei, strapazierte es fast bis zum Reißen, beugte sich dann zu ihr und

flüsterte ihr ins Ohr: »Erinnerst du dich an unsere gemeinsamen Nachtwachen in Omarim im Winter 1938? Du hast mir von den Ferien mit deiner Familie erzählt. Von der Bühlerhöhe, dem Hundseck und dem Bretterwald. Jeden Sommer deiner Kindheit hast du dort verbracht.« Laut, damit es alle hören konnten, fügte er hinzu: »Keiner hier in Israel kennt diese Ecke des Schwarzwaldes besser als du.«

Doch, wollte Rosa antworten, Rachel. Ihre Schwester könnte diesen Auftrag viel besser erledigen. Aber Rachel war nach Tanger gegangen. Rosa sah Oz an, wusste, dass auch er an Rachel dachte.

»Uns bleibt nicht viel Zeit«, meldete sich einer von Oz' Männern zu Wort. »Wenn unsere Informationen stimmen, reist Adenauer schon im nächsten Monat auf die Bühlerhöhe.«

»Ari, einer unserer erfahrensten Agenten in Europa, leitet die Operation«, schaltete sich die dicke Frau ein. Sie deutete auf die Fotos auf dem Tisch. »Er ist in Berlin aufgewachsen und kommt wie du aus gutbürgerlichem Haus. Ihr werdet euch verstehen, du kannst dich voll und ganz auf ihn verlassen.«

»Wie soll das gehen?«

»Als Ehepaar, ein Paar ist unauffälliger als ein einzelner Mann. In Baden-Baden trifft ihr euch, du reist als Rosa Goldberg, geborene Silbermann – Gold und Silber, das passt doch, findest du nicht? Davon abgesehen, Ari war noch nie im Schwarzwald, er ist auf dich angewiesen.« Die Psychologin lächelte aufmunternd.

»Die Frau von einem Fremden?« Rosa schüttelte den Kopf.

»Keine Angst, du musst nicht mit ihm ins Bett steigen, wenn du nicht willst. Ari ist ein Gentleman«, erklärte die dicke Frau, als sie Rosas Blick sah. »Wenn du allerdings für romantische Gefühle empfänglich bist, sei vorsichtig! Er ist ein attraktiver Mann und ein großer Charmeur. In Paris nennen sie ihn den schönen Artur.«

Rosa übergang die Bemerkung, nahm stattdessen ein Foto nach dem anderen in die Hand und betrachtete es. »Der Mann sieht auf jedem Bild anders aus. Gibt es etwas, woran ich ihn erkennen kann?«, fragte sie.

»Sein Aussehen wechselt Ari schneller als das Hemd. Ihr erkennt euch über das Codewort.« Die Frau überlegte eine kleine Weile, dann fügte sie mit einem winzigen Augenzwinkern hinzu: »Falls du die Gelegenheit hast, ihn nackt zu sehen: Er hat eine Narbe auf der linken Schulter. Schussverletzung aus der Schlacht bei El Alamein.«

Sie fütterten Rosa mit weiteren Informationen, beantworteten Fragen, zerstreuten Zweifel, bastelten an ihrer Legende, stimmten sie mit der von Ari ab. Sie schmeichelten Rosa mit ihrer Kampferfahrung in der Kibbuz-Verteidigung und im Unabhängigkeitskrieg 1948/49, wiederholten, dass nur sie für diesen Auftrag in Frage käme.

»Ich muss also wirklich nur die Frau an seiner Seite spielen?« Als alle nickten, hakte Rosa, noch immer nicht ganz überzeugt, nach: »Was für eine Route würde ich nehmen?«

»Tanger«, antwortete Oz, und diesmal musste er sein Lächeln nicht strapazieren.

»Tanger«, wiederholte Rosa leise, und in ihren Augen blitzte ein kurzes Strahlen auf.

Wieder machten sie sich an die Arbeit. Sie spielten Was-wäre-wenn-Situationen durch, die Codes, die Kontakte, die Dossiers, alles, was Rosa wissen musste.

»Ich brauche eine anständige Frisur, Maniküre, Pediküre und eine entsprechende Garderobe«, erklärte sie und deutete auf ihre Feldkleidung aus Shorts und Khakihemd. »Wenn ich so auf der Bühlerhöhe ankomme, jagen sie mich sofort in den Wald.«

»In Tanger gibt es französische Schneider«, antwortete Oz. »Rachel wird dir bestimmt einen empfehlen können.«

Vier Tage vor der Ankunft des Kanzlers

Bühlerhöhe

Die Bühlerhöhe döste friedlich in der frühlommerlichen Morgensonne, als die Reisacher nach ihrem Rundgang den alten Diener Lepold nach der dicken Emma schickte. Der wusste, dass er als Unglücksbote herhalten musste, und schlurfte noch langsamer als sonst durch die marmorne Eingangshalle zum Küchentrakt, wo das Kabuff der Zimmermädchen lag. Emma sackte sofort das Herz in die Hose. Es half ihr nichts, zwei Köpfe größer als die Reisacher zu sein, ihre Angst vor den Launen der herrischen Madame war größer als die vor dem Fegefeuer. Mit gesenktem Kopf und feuchten Handflächen klopfte sie wenig später an die Bürotür hinter der Rezeption.

Zwei Handtücher nicht ausgetauscht, ein kleines Seifenstück fehlte am Waschbecken von Zimmer 107, ein *Première-classe*-Hotel erfordere *Première-classe*-Dienstboten, besonders jetzt, wo der Kanzler zu Besuch komme. Die Stimme der Reisacher leise, doch scharf, Emma konnte gar nicht richtig zuhören, so weh tat ihr diese Stimme. Am ganzen Körper zitternd, merkte sie, dass ihr Tränen in die Augen schossen.

»Hör sofort auf zu plärren und verlass mein Büro leise und unauffällig, sonst streich ich dir noch den Lohn für die letzten vierzehn Tage«, zischte die Hausdame, bevor sie Emma nach draußen scheuchte und die Tür hinter ihr schloss.

Für die Reisacher waren Zimmermädchen ein nie versie-

gender Quell an Ärgernissen, und wie schon oft schwor sie sich, nicht noch einmal eine wie Emma einzustellen. Leider war Personal für ein so einsam gelegenes Hotel wie die Bühlerhöhe schwer zu kriegen. Etwas anderes als Bauerntrampelp, die auf ihren Höfen noch Tür an Tür mit Ochs und Esel schliefen, bot der Schwarzwald in der unmittelbaren Umgebung nicht. In Straßburg war das ganz anders! Aber Straßburg war wieder französisch, ein kleiner Grenzverkehr noch nicht möglich, und so konnte die Reisacher nur hoffen, dass die nächste Emma ein bisschen weniger trampelig und ein bisschen gelehriger war.

Ein verärgerter Seufzer, dann ein routinierter Blick in den Spiegel, Frisur, Blusenkragen und Sitz des Kostüms, und die Reisacher eilte nach draußen an die Rezeption. Sie brauchte das Gästebuch für ihr Treffen mit Hauptmann von Droste. Morgenthaler, der junge Rezeptionist, hielt ihr zwei Zettel hin, auf denen er in seiner liederlichen Schrift Namen und Telefonnummern notiert hatte. »Dich müsste man mit einem Erstklässler Schönschrift üben lassen«, kläffte sie ihn an und hätte ihn noch länger mit ihrer schlechten Laune zugekübelt, wenn der Hoteldirektor sie nicht in sein Büro zitiert hätte.

Gleich nach dem Frühstück habe ihm Regierungsrat Oberhuber aus der 310 sein Leid geklagt. – Klarbach schien wieder einmal besorgt über die nächtliche Ruhestörung, deren Ursprung eindeutig Zimmer 309 war. – Und gerade eben habe sich noch die Frau des Waschmittelfabrikanten Hamacher aus der 313 beschwert.

309 belegte, wie auf der Bühlerhöhe alle wussten, der Frankfurter Oberstaatsanwalt Brassel, der in der Schlacht von Stalingrad nicht nur ein Bein, sondern auch Teile seines Verstandes verloren hatte. Tagsüber war er stumm wie ein Fisch, aber nachts wurde er von Alpträumen geplagt, die ihn so schreckliche Schreie ausstoßen ließen, als kämen die Träume direkt aus der Hölle.

Den Staatsanwalt konnte sie nicht umquartieren, überlegte die Reisacher, weil er schon seit Jahren das Zimmer und nur das Zimmer 309 buchte, und wegen des anstehenden Kanzlerbesuches fehlte ihr die Möglichkeit, den Hamachers und dem Amtsrat ruhigere Zimmer anzubieten, da die komplette zweite Etage von Adenauer und seiner Entourage blockiert war. Zudem hatte sie das Zimmer 312 bisher frei gehalten, um wenigstens auf dieser Seite des Flurs einen räumlichen Puffer zwischen dem Schreihals und seinen Nachbarn zu haben.

»Was, wenn der Lärm bis zum Kanzler durchdringt, Frau Reisacher?«

Einmal hatte sie den Staatsanwalt vorsichtig auf seine nächtlichen Qualen angesprochen, aber der hatte so getan, als wüsste er von nichts, und sie wie ein ordinäres Dienstmädchen weggescheucht.

Sie schlug Klarbach vor, den Nervenarzt der benachbarten Klinik zu konsultieren. Vielleicht verfügte Doktor Neuhaus über ein Pülverchen, das dem Staatsanwalt den Alp vertrieb.

Vielleicht, vielleicht, fuhr ihr der Direktor ins Wort, wenn der vielbeschäftigte Doktor mal Zeit habe. Aber für heute bleibe ihnen nichts anderes übrig, als die Gäste zu beruhigen und den alten Lepold weiches Bienenwachs für die geplagten Ohren der Zimmernachbarn besorgen zu lassen. »Sehen Sie zu, dass wir uns mit dem Doktor vor der Ankunft des Kanzlers beraten können! Sie wissen, wie sehr Doktor Adenauer durch seine Besuche das Renommee unseres Hauses stärkt. Jedes Grandhotel hätte gerne den deutschen Kanzler zu Gast. Und besorgen Sie ein Fläschchen Frauengold für die Hamacher und einen guten Cognac für den Regierungsrat. – Ach, gibt es etwas Neues von der Post?«

»Nein. Immer noch kann uns Postinspektor Huber den Termin für den Ausbau der Telefonleitungen nicht fix benennen. Seine Gründe kenne ich schon auswendig: Achtzig Prozent des deutschen Telefonnetzes wurden im Krieg zer-

stört, viele Postler sind im Krieg geblieben, aber jeder will telefonieren.«

»Vor allem die amerikanischen Gäste beschwerten sich darüber, dass wir keine Telefonapparate auf den Zimmern haben. Bei denen gehört das zum Standard in der gehobenen Hotellerie. Mir ist es selbst schon ein bisschen peinlich: ein First-Class-Hotel mit nur drei Telefonkabinen im Foyer.«

»Unsere Gäste kommen ja nicht zum Telefonieren zu uns. Und für die Sonderleitung des Kanzlers hat der Huber prompt gesorgt.« Die Reisacher enervierte dieses Thema. Die Amerikaner machten zum Glück nicht das Gros ihrer Gäste aus. Den anderen genügten die drei Kabinen vollkommen. Ihr selbst auch, bei drei Leitungen konnte sie schnell entscheiden, welches Gespräch sie sinnvollerweise mithörte und welches nicht. Was aber, wenn es vierzig Leitungen im Haus gab? Die Hauptsache war doch, dass nicht nur in Klarbachs Büro, sondern auch in ihrem ein Telefonapparat stand. »Es tut mir leid, Herr Direktor, dass die Sache nicht vorangeht«, log sie mit einem Blick auf die Uhr. »Wenn Sie mich dann entschuldigen. Wie Sie wissen, muss ich Herrn von Droste empfangen.«

Der Hauptmann kam wie immer pünktlich. Er trug einen leichten grauen Sommeranzug, aber das Militärische in Haltung und Schritt konnte er nicht verbergen.

Genau das weckte in der Reisacher wehmütige Erinnerungen. Als junge Frau hatte sie sie geliebt, die deutschen Offiziere, die nach der Kapitulation Frankreichs plötzlich durch Straßburg spazierten. So schneidig, so forsch, so erfüllt von diesem Geist, dass ihnen bald die Welt gehörte. Gerne hatte sie den einen oder anderen von ihnen ins Kino oder zum Tanzen begleitet, so auch den feschen Rüdiger Reisacher, der ihr besonders eifrig den Hof machte. Zu spät bemerkte sie, dass sie nicht nur auf den falschen Mann, sondern auch auf das falsche Land gesetzt hatte. Ein typisches Elsässer Schicksal.

»Herr von Droste«, empfing sie ihren Gast. »Schön, Sie wieder auf der Bühlerhöhe willkommen zu heißen.«

»Madame Reisacher!« Kräftiger Händedruck, Hacken zusammenschlagen. »Das Vergnügen ist ganz meinerseits.«

Bei seinem ersten Besuch auf der Bühlerhöhe hatte sie ihn sofort als einen der Straßburger Gäste von Gauleiter Wagner erkannt. Gesichter, auch nur einmal gesehene, vergaß sie nie. War er damals nicht bei der Abwehr gewesen? Genau wusste sie das nicht mehr. Um so etwas hatte sie sich als junges Ding nicht gekümmert. Allerdings hatte sie von Droste noch nie auf die Straßburger Zeit angesprochen. Man wusste heutzutage nicht, an was sich die hohen Herrschaften erinnern wollten und an was nicht. Wie auch immer, von Droste hatte den Krieg unbeschadet überstanden, dann das Tausendjährige Reich wie eine alte Rüstung abgestreift und reüssierte jetzt als Sicherheitschef von Adenauer. Vielen war diese wundersame Wandlung gelungen, sie brauchte sich nur ihre Gäste anzusehen.

Gemeinsam mit von Droste stieg sie die Treppe in die zweite Etage hinauf. Dort lag die Suite, die der Kanzler immer für sich und seine Tochter buchte. Sie öffnete Türen, wies auf die frisch gelegten Telefonanschlüsse und die doppelt verstärkte Etagentür hin, zeigte den Raum mit dem Fernschreiber, dann den mit dem Tresor, erwähnte, dass sie in Baden-Baden bereits zwei Sträuße »Reine Victoria« bestellt hatte, wo der Kanzler Bourbon-Rosen doch so liebte. Während von Droste seine eigene, vertrauliche Liste von Dingen abarbeitete, die in den Zimmern stimmen mussten, zog sie Betttücher glatt, entfernte Staubreste in verborgenen Winkeln und beobachtete ihn immer wieder verstohlen. Sie hatte den Eindruck, dass er alles noch genauer prüfte als sonst. Darauf wartend, dass er seine Inspektion beendete, öffnete sie die Balkontür im Salon des Kanzlers. Der Raum füllte sich mit dem würzigen Tannenduft, für den die Bühlerhöhe berühmt war. Es dauerte, bis von Droste zu ihr trat.

Für einen Moment blickten sie schweigend hinunter in die Rheinebene und dann hinüber auf die andere Seite des Flusses, wo der Turm des Straßburger Münsters trügerisch nah aus dem klaren Sommermorgen ragte.

»Alles zu Ihrer Zufriedenheit?«, fragte die Reisacher mit einem leichten Seitenblick.

Von Droste nickte, zählte dann aber noch ein paar Kleinigkeiten auf, um die sie sich kümmern musste.

»Wann kommt der Kanzler?«

»Kann ich noch nicht genau sagen, die politische Situation ist heikel. Wenn alles gut läuft, in zwei oder drei Tagen. Ich gebe Ihnen telefonisch Bescheid.«

»Begleitet ihn seine Tochter wieder?«

Von Droste nickte. »Können wir noch die Gästeliste des Hauses durchgehen?«

Der Hauptmann folgte ihr hinunter in ihr kleines Büro, wo sie ihm das Gästebuch reichte. Von Droste notierte sich die Namen, und die Reisacher berichtete auf sein Stichwort hin, was sie über die Gäste wusste. Ein Großteil waren Stammgäste, andere auf Empfehlung gekommen, einige, vor allem die Industriellen, kannte auch von Droste. Drei Namen, die weder der Reisacher noch von Droste etwas sagten, schrieb er auf einen gesonderten Zettel.

»Nur der Vollständigkeit halber, Madame Reisacher, weil ja nicht immer alles notiert wird. In letzter Zeit irgendwelche Laufkundschaft? Durchgebrannte Paare? Streng geheime Stelldicheins?«

»Nicht in letzter Zeit.«

»Der Vollständigkeit halber zum Zweiten: Sie wissen, alles, was wir hier besprechen, ist vertraulich.«

»Sie können sich auf meine Diskretion verlassen.«

»Kettenkaul, Grünhagen, Goldberg«, wiederholte er die drei Namen, die ihnen beiden nichts sagten.

»Der alte Lepold erzählte mir vorhin, dass vor dem Krieg viele Juden zur Sommerfrische auf die Bühlerhöhe kamen«,

sagte die Reisacher beiläufig. »Er kann sich an einen Salomon Goldberg aus Breslau erinnern. Damals allerdings schon ein alter Mann. Vielleicht ein Nachkomme?«, spekulierte sie.

Von Drostes Gesichtsausdruck war undurchdringlich.

»Hat entweder sein Geld zusammenhalten können oder schon neues gemacht ...«

»Herr und Frau Goldberg«, wiederholte von Droste, ohne auf Reisachers Bemerkung einzugehen.

»Die Juden sollen jetzt auch Geld für ihre verlorenen Angehörigen bekommen. Achtzig Mark pro Toten, heißt es, und dass sie das Geld in Deutschland ausgeben müssen. Warum nicht bei uns?«

Der Hauptmann reagierte nicht. Sein Blick war in weite Ferne gerichtet oder aber, so kam es der Reisacher vor, ganz nach drinnen ins Reich der Erinnerungen. »Wie hat sich das Paar angemeldet?«, fragte er.

»Schriftlich. Ein Brief, geschrieben auf Pariser Hotelpapier. Trois Nations heißt das Hotel. Sie wollen eine Woche bleiben.«

Von Droste nickte und starrte wieder in die Ferne. Da mochte ihn die Reisacher noch so aufmunternd ansehen, wo immer der Hauptmann mit seinen Gedanken war, er machte keine Anstalten, es ihr zu verraten.

Baden-Baden

Eben war der Nachthimmel noch sternenklar gewesen, als Rosa Silbermann von einem Platzregen überrascht wurde. Weder Blitz noch Donner hatten ihn angekündigt. Während sie so schnell rannte, wie ihre Wildlederpumps das zuließen, verfluchte sie ihre Vorsichtsmaßnahme, das Taxi nicht zum Hotel zu bestellen.

»Zum Bahnhof«, keuchte sie, als sie vor dem Kasino in den wartenden Wagen stieg.

Der Chauffeur musterte sie misstrauisch, sei's, weil sie wie ein begossener Pudel aussah, sei's, weil er eine Frau für halbscheiden hielt, die sich zu dieser unmöglichen Nachtzeit ein Taxi vors Kasino bestellte.

»Mein Mann kommt mit dem Nachtzug aus Paris«, erklärte sie und lächelte den Chauffeur leutselig an. Sie wand sich aus dem klammen Sommerjäckchen und rieb sich mit einem Taschentuch die Tropfen aus dem Gesicht.

»5 Uhr 10«, wusste der Taxifahrer, warf den Taxameter an und fuhr die schnurgerade Straße aus der Stadt hinaus. Keine drei Minuten später konnte er die Scheibenwischer ausstellen.

Am Bahnhof in Baden-Oos drückte Rosa ihm einen Geldschein in die Hand und bat ihn zu warten. Am Himmel blinkten wieder die Sterne, der Regen hing nur noch in ihren Kleidern. Viel zu laut klackten ihre Pumps auf dem Boden der spärlich beleuchteten, leeren Bahnhofshalle. An Decke und Wänden verkümmerten Stuck und Ornamente, Überreste aus Baden-Badens Glanzzeit, als das Kaiserpaar hier kurte und die Stadt im Sommer der Nabel der Welt gewesen war. So hatte es ihnen zumindest der Großvater erzählt, als sie hier aus dem Zug gestiegen waren. Rosa mühte sich, die Halle ohne weitere Erinnerungen zu durchqueren. Das Sommerkleid klebte mit jedem Schritt an ihren Beinen fest. Ein Blick auf die Uhr, noch zehn Minuten. Sie umklammerte den Griff der Schwingtür und trat hinaus auf den Bahnsteig.

Auf der einzigen Bank unter dem Vordach des Bahnhofes saß ein älteres Paar neben drei Koffern, die Frau strickte. Ein zeitunglesender Krüppel mit Krücken, bestimmt ein Kriegsversehrter, lehnte unter dem Schild »Ulmer Bier – trink es hier« an der Wand des Bahnhofsgebäudes. Weit entfernt von den dreien am Ende des Bahnsteiges – Perron hatte der Großvater dazu gesagt – stand ein Mann in Uniform. Diese vier und sie waren die Einzigen, die um fünf Uhr morgens auf den Nachtzug aus Paris warteten. Regennass glänzten

die Gleise im Schein eines halben Mondes, die Steine dazwischen schimmerten tiefschwarz, als hätte man sie aus Bombenkratern hierhergeschafft.

Nicht nur die Kälte ließ Rosa zittern, sie war auch aufgeregt. Gleich würde sie zum ersten Mal »ihrem« Mann gegenüberstehen, und ein bisschen nervös darf eine Frau schon sein, die auf ihren Mann wartet, dachte sie. Betont langsam ging sie auf dem Bahnsteig auf und ab. Geduld war eine ihrer Stärken, aber im Moment spürte sie wenig davon.

Immerhin, das Taxi wartete auf sie, wie sie nach einem Blick auf die Straße vor dem Bahnhof beruhigt feststellte, und der Mann in Uniform war ein französischer Offizier, der sie mit einem knappen Kopfnicken grüßte, als sie an ihm vorbeiging. Die Schuhe waren die Hölle, wie ein Schraubstock umspannte das nasse Leder die Zehen, zudem rieben die feuchten Seidenstrümpfe ihre Fersen auf.

Wie lange noch? Zwei Minuten oder drei? Ob der Zug pünktlich kam? Zumindest die alte Frau schien damit zu rechnen. Sie steckte schon ihr Strickzeug weg, und ihr Mann trug die Koffer an die Bahnsteigkante. Der Offizier dagegen blieb unbewegt auf seinem Posten, auch der Kriegsversehrte rührte sich nicht, nur seine Zeitung knisterte beim Umblättern. Beobachtete er sie? Zeitungen wurden doch gerne dafür benutzt. Aber warum sollte er? Ihr Auftrag stand ihr nicht auf der Stirn geschrieben.

Ein leichter Wind kam auf, trieb den Duft von Rosen und Linden auf den Bahnsteig, mit einem Mal roch alles nach Frühsommer. Im Osten zeigte sich ein erster heller Streifen am Nachthimmel, von Süden kommend sah Rosa zwei verschwommene Lichter und hörte bald darauf das rhythmische Bollern der Lokomotive, dann die scharfen Bremsgeräusche. Der Zug aus Paris war pünktlich.

Kaum eine Waggontür öffnete sich, Baden-Baden war nicht mehr der Nabel der Welt, nur wenige Reisende stiegen hier aus. Auf der Suche nach Ari versuchte Rosa, alles gleich-

zeitig in den Blick zu bekommen: Ein weiterer französischer Offizier, eine Mutter mit Kind auf dem Arm, ein Mann in einem leichten Sommermantel, der Krüppel, der jetzt zum Zug hinkte, die Krücken nach drinnen warf, sich mit beiden Händen mühsam die zwei Stufen hochzog, das alte Ehepaar, das umständlich seine Koffer durch die schmale Waggontür hievte, zwei junge Frauen, die noch hastig auf den Bahnsteig sprangen, als hätten sie fast vergessen auszusteigen. Das war's.

Kein Ari. Ihre »Ehe« fing ja gut an.

Der schrille Pfiff des Schaffners ließ Rosa zusammenzucken, dann sah sie dem langsam losfahrenden Zug nach. Als seine Rücklichter in der frühen Morgendämmerung verschwunden waren, bemerkte sie, dass nur noch sie auf dem Bahnsteig stand. Wieder kam Wind auf, die Luft jedoch roch nicht mehr nach Frühsommer, sondern nach kaltem Stahl. Eine Zeitung trieb über den Bahnsteig. Der Kriegsversehrte musste sie fallen oder liegengelassen haben. Rosa hob sie auf. Es war eine hiesige, *Badische Neueste Nachrichten*. Auf der politischen Seite eine kurze Notiz über die Konferenz in Wassenaar, die das Bundesentschädigungsgesetz vorbereitete, sowie ein längerer Artikel über den anstehenden Urlaub des Kanzlers, den er wieder im Schwarzwald verbringen würde. Die beiden Artikel kamen ihr wie ein Wink mit dem Zaunpfahl vor. Hatte der Krüppel die Zeitung für sie zurückgelassen? Hatte er sie die ganze Zeit beobachtet? Sie prüfte das Datum. Nein, nein. Es war eine aktuelle, der Krüppel ein normaler Reisender, der gelesen hatte, um sich die Wartezeit zu vertreiben. Warum sollte sie beobachtet werden? Sie musste aufhören, Gespenster zu sehen. Nach kurzem Zögern warf sie die Zeitung in den Papierkorb.

Immer noch presste ihr das feuchte Leder die Zehen zusammen, aber das schnell getrocknete Sommerkleid flatterte schon wieder im Wind, als sie unentschlossen noch einmal den Bahnsteig auf und ab ging. Plötzlich kam ihr ein Wort in den Sinn, das sie früher oft benutzt hatten: Ameisen-

alarm. So nannten sie als Kinder dieses quirlige Kribbeln in der Herz- und Bauchgegend, das Aufregung und Abenteuer verhiß. Seit Ewigkeiten hatte sie nicht mehr daran gedacht. Erstaunt, ja sogar ein wenig beschwingt durch diesen Gedanken, straffte sie die Schultern und ging durch die Bahnhofshalle zurück auf die Straße.

In der kurzen Zeit war es bereits deutlich heller geworden, ein paar Vögel lärmten schon in den Lindenbäumen vor dem Bahnhof. Der Taxifahrer war ausgestiegen, er unterhielt sich mit dem Mann im Sommermantel, winkte ihr zu und blickte verwundert, als er sie allein kommen sah.

»Mein Mann muss den Zug verpasst haben. Vielleicht hat er die Metro oder den Bahnhof verwechselt, so was passiert ihm schon mal, er hat einen miserablen Orientierungssinn und ist mit seinen Gedanken immer woanders.« Improvisiere, hatten sie ihr gesagt, wenn etwas nicht nach Plan läuft. Und frage dich immer, was die Frau, die du spielst, tun würde. »Er ist Wissenschaftler, wissen Sie, manchmal sind in seinem Kopf nur Hieroglyphen, und die Gegenwart ist ihm so fremd wie unsereins das alte Ägypten.«

»Wie kann ein Mann mit seinen Gedanken woanders sein, wenn er eine so schöne Frau hat?«, unterbrach sie der Mann im Sommermantel und zog den Hut vor ihr.

Rosa taxierte den Fremden. Da war ein leichter Akzent in seinem Deutsch, den sie nicht zuordnen konnte. Ein Schweizer? Ein Elsässer? Ein Luxemburger? Sie schätzte ihn auf Mitte vierzig. Aris Alter, groß und schlank wie Ari, braune Augen wie Ari, und ein unverschämt charmantes Lächeln. »In Paris nennen sie ihn den schönen Artur«, erinnerte sie sich an die Worte der Psychologin. War das Ari, der vor ihr stand? Sie ging auf ihn zu, reichte ihm die Hand und trat nah an ihn heran.

»Smadar«, flüsterte sie ihm verwirrt ins Ohr.

»Pardon?«, gab er zurück, und sofort ärgerte sie sich. Der Mann war nicht Ari. Natürlich nicht. Ari hätte auf dem

Bahnsteig nach ihr Ausschau gehalten, sie in die Arme genommen und geküsst, und dann hätten sie sich das Codewort ins Ohr geflüstert.

»Der Herr fragt, ob er mit nach Baden-Baden fahren kann«, erklärte der Chauffeur. »So frühmorgens wird er hier kein anderes Taxi finden.«

»Ich übernehme selbstverständlich die Kosten, gnädige Frau«, erbot sich der Fremde, immer noch mit diesem unverschämten Lächeln auf den Lippen.

Sei misstrauisch allen Fremden gegenüber, hatten sie ihr eingebläut, und vor allem verhalte dich unauffällig. Plötzlich fiel ihr auf, dass sie drei alleine waren. Wo waren eigentlich die anderen Reisenden geblieben? Der französische Offizier war von seinem Kollegen empfangen worden, das hatte Rosa gesehen. Aber die Mutter mit dem Kleinkind und die beiden jungen Frauen? Waren sie sofort losgelaufen und warteten nun einen halben Kilometer weiter an der Bundesstraße auf den ersten Bus? Gab es für den Fremden wirklich keine andere Möglichkeit, nach Baden-Baden zu gelangen, als ausgerechnet ihr Taxi? Steckte er mit dem Chauffeur unter einer Decke?

Überlege immer, was die Frau, die du spielst, tun würde, hatten sie ihr eingebläut. Ja, was würde sie tun? Sie würde den Fremden mitfahren lassen, entschied Rosa.

Der Mann bedankte sich überschwänglich, öffnete ihr die Tür im Fond des Wagens, setzte sich dann links neben sie und machte eine lustige Bemerkung über seine langen Beine, die er hinter dem Fahrersitz verknoten musste. Einer, dem es leichtfällt, Leute um den Finger zu wickeln, so schätzte Rosa ihn ein. War ihm das auch während des Krieges gelungen? Wen hatte er geschmiert, bestochen, belogen, umgebracht? Solche Fragen durfte sie sich nicht stellen. Sie musste sich auf ihren Auftrag konzentrieren.

»Wo kommen Sie her? Kuren Sie in Baden-Baden?«, erkundigte sich der Fremde munter.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich hoffe, dass ihm nichts passiert ist«, seufzte sie und sah aus dem Fenster. Sie war eine Frau, deren Mann nicht angekommen war. So eine machte keine Konversation übers Kuren, so eine machte sich Sorgen um den Gemahl.

Das Taxi fuhr sie in den frühen Morgen hinein. Rosa betrachtete wieder die Siedlung mit den im Bau befindlichen rechteckigen, drei- oder vierstöckigen Häusern, die ihr bereits bei ihrer Ankunft aufgefallen waren. Billiges Baumaterial, eilige Bauweise, das sah man von weitem. Manche Rechtecke hatten bereits ein Dach, hier und da stand erst das Gebälk, die Ziegel fehlten noch. Andere aber waren bereits fertiggestellt. Mit Windeln behängte Wäscheleinen und mit Stecken abgezirkelte Parzellen, auf denen mal Gemüse gezogen werden sollte, verrieten, dass sie schon bewohnt waren. Rosa hatte auf ihrer Reise die zerstörten Innenstädte von Mainz und Frankfurt genauso gesehen wie die vielen Baustellen für neuen Wohnraum. Wo hatten die Deutschen so kurz nach dem Krieg das Geld für den Wiederaufbau her? Alles Marshallplan? Daheim dagegen war die Wohnungsnot viel größer, immer noch strömten Heimatlose, Überlebende der Lager, Displaced Persons nach Israel. Eine riesige Herausforderung, dafür brauchte ihr Land dringend mehr Geld.

Bald ließ das Taxi die Billigbauten hinter sich, und sie passierten die ersten Fin-de-Siècle-Straßenzüge von Baden-Baden. »In Baden-Baden trifft gallischer Esprit auf deutsche Gemütlichkeit. Die Crème de la Crème der europäischen Aristokratie hat in der Kaiserzeit hier Häuser gebaut«, hatte der Großvater geschwärmt. »Schaut, Kinder, hier Zuckerbäckervillen mit neckischen Türmchen, dort Säulen, wie ihr sie auch in Athen finden könntet.« Die Zuckerbäckervillen, die Türmchen, die Säulen, das alles gab es noch. Baden-Baden hatte der Krieg nicht zerstört, die alten Fassaden erzählten Märchen von Dauer und Beständigkeit. Rosa fand die zerbombten Städte ehrlicher.

Sie ließ sich vor dem Kurhaus absetzen. Sie wolle noch ein paar Schritte zu Fuß gehen, erklärte sie dem Fremden, der darauf bestand, bis vor ihr Hotel zu fahren. Ohne sich nach dem Taxi umzudrehen, lenkte Rosa ihre Schritte in Richtung Kurhaus. Jetzt lobte sie sich für ihre Umsicht, den Wagen auf dem Hinweg nicht zum Hotel bestellt zu haben. So wusste der Chauffeur nicht, wo sie abgestiegen war, und konnte es auch nicht ausplaudern. Überhaupt hatte sie bisher alles richtig gemacht, sah man von dem Ausrutscher mit dem Codewort ab. Aber der Fremde würde es, so er sich das Wort überhaupt gemerkt hatte, als verwirrte Äußerung einer Frau erinnern, deren Mann nicht angekommen war.

Nachdem sie einmal den Musikpavillon umkreist hatte und durch den Rosengarten der Gönneranlage spaziert war, ließ sie sich im Schlepptau von ein paar angetrunkenen Kasinobesuchern in Richtung Innenstadt treiben, schlenderte dann scheinbar ziellos durch die engen Gässchen der Altstadt, pausierte gelegentlich in dunklen Hofeinfahrten. Erst als sie sicher war, dass ihr niemand folgte, suchte sie ihr Hotel auf, wo sie endlich die schmerzenden Schuhe abstreifen konnte.

Noch einen Tag Baden-Baden also. In der Nacht würde sie wieder zum Bahnhof fahren und auf Ari warten, so wie es ausgemacht war.